



FORSCHUNGSBERICHT

513

**Dokumentation des wissenschaftlichen
Workshops „Soziale Lagen in
multidimensionaler Perspektive und
Längsschnittbetrachtung“**

Dokumentation des wissenschaftlichen Workshops „Soziale Lagen in multidimensionaler Perspektive und Längsschnittbetrachtung“

Holger Bonin
Annabelle Krause-Pilatus
Ulf Rinne

Juli 2018

Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.

Die Durchführung der Untersuchungen sowie die Schlussfolgerungen aus den Untersuchungen sind von den Auftragnehmern in eigener wissenschaftlicher Verantwortung vorgenommen worden. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales übernimmt insbesondere keine Gewähr für die Richtigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der Untersuchungen.

Kurzbeschreibung

In der bisherigen Armuts- und Reichtumsberichterstattung wird die Zugehörigkeit zu sozialen Lagen überwiegend anhand von Indikatoren im Querschnitt der Gesellschaft betrachtet; eine zeitliche Perspektive entsteht vor allem durch den Vergleich der Querschnittsanalysen. Angeregt durch Empfehlungen, Aspekten der zeitlichen Verfestigung sozialer Lagen sowie der Subjektperspektive im Sechsten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung mehr Gewicht zu geben, fand am 9. März 2018 im Bundesministerium für Arbeit und Soziales in Berlin ein wissenschaftlicher Workshop zum Thema „Soziale Lagen in multidimensionaler Perspektive und Längsschnittbetrachtung“ statt. Im Rahmen des Workshops diskutierten fachlich einschlägige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, wie die Verfestigung von Armut oder Reichtum im Lebensverlauf und die Weitergabe von Armuts- oder Reichtums-Lebenslagen von einer Generation zur nächsten aussagekräftiger als bisher erfasst werden könnte. Hiermit werden Verlauf und Ergebnisse des Workshops dokumentiert.

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis	5
1. Begrüßung und Ziele des Workshops	6
2. Themenblock 1: Anforderungen an einen multidimensionalen Indikator für soziale Lagen und ihrer Verfestigung	7
3. Themenblock 2: Soziale Mobilität im Lebensverlauf	11
4. Themenblock 3: Intergenerationale soziale Mobilität	14
5. Themenblock 4: Individuelle Wahrnehmungen sozialer Lagen und ihrer Folgen	17
6. Zusammenfassung und Schlussworte	20
Literaturverzeichnis	21
Appendix: Ablaufplan des Workshops	22

Abkürzungsverzeichnis

ALLBUS	Allgemeine Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften
ARB	Armut- und Reichtumsbericht
BA	Bundesagentur für Arbeit
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
BRD	Bundesrepublik Deutschland
DDR	Deutsche Demokratische Republik
ECHP	European Community Household Panel
EU	Europäische Union
EU-SILC	European Union Statistics on Income and Living Conditions
IAB	Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
IZA	Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit [^]
LAC	Latente Klassenanalysen
NEPS	Nationales Bildungspanel
PASS	Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung
SGB	Sozialgesetzbuch
soeb	Sozioökonomische Berichterstattung
SOEP	Sozio-oekonomisches Panel
ZUMA	Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen

1. Begrüßung und Ziele des Workshops

Der wissenschaftliche Workshop „Soziale Lagen in multidimensionaler Perspektive und Längsschnittbetrachtung“ fand am 9. März 2018 im Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) in Berlin statt. Er wurde von **Prof. Dr. Holger Bonin**, Forschungsdirektor am Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA) und Universität Kassel, moderiert.

Zum Auftakt des Workshops begrüßt **Benjamin Mikfeld**, Leiter der Abteilung „Grundsatzfragen des Sozialstaats, der Arbeitswelt und der sozialen Marktwirtschaft“ im BMAS, alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Er dankt insbesondere den Referentinnen und Referenten für ihre Bereitschaft zur Mitwirkung. In seiner Einführung äußert er sich zu den Zielen des Workshops und stellt Bezüge zum Fünften Armuts- und Reichtumsbericht (5. ARB) (Bundesregierung, 2017) her. Über die umfangreiche Berichterstattung hinaus sei mit der Armuts- und Reichtumsberichterstattung auch ein umfassender fachlicher Diskussionsprozess verbunden, der mit diesem Workshop fortgesetzt und auch in Zukunft durch das BMAS begleitet werde. Herr Mikfeld unterstreicht den hohen gesellschaftlichen Stellenwert der Armuts- und Reichtumsberichterstattung und äußert die Hoffnung, mit dem Workshop ein wesentliches Ziel zu erreichen: Es solle innovative Forschung mit unterschiedlichen methodischen Ansätzen durchgeführt werden, um differenzierte Erkenntnisse über soziale Lagen in Deutschland zu gewinnen, die anschließend breit kommuniziert werden können.

Prof. Bonin erläutert zur Einführung die Ziele des Workshops. Vorbereitend für den 6. ARB der Bundesregierung solle diskutiert werden, wie gesellschaftlich bedeutsame Phänomene wie die Verfestigung von Armut oder Reichtum im Lebensverlauf und die Weitergabe von Armuts- oder Reichtums-Lebenslagen von einer Generation zur nächsten in multidimensionaler Perspektive eingehender erfasst und damit sachgerechter beurteilt werden können. Damit sei das Ziel verbunden, die in der bisherigen Armuts- und Reichtumsberichterstattung im Vordergrund stehende Betrachtung der Zugehörigkeit zu sozialen Lagen anhand von Querschnittsmaßen und deren Veränderungen über die Zeit zu ergänzen. Auch für die Dynamik sozialer Lagen solle geprüft werden, ob künftig neben der Dimension des Einkommens auch andere Dimensionen, die sich verfestigen können – etwa Zugangschancen und Status in den Bereichen Bildung, Arbeitsmarkt, Wohnen, aber auch materielle Deprivation oder materieller Überfluss – stärker beleuchtet werden könnten. Ein weiterer Fokus des Workshops werde auf der Subjektperspektive liegen. Hier gehe es vor allem um die Bewertungen von Positionen im gesellschaftlich-sozialen Gefüge und deren Veränderungen über die Zeit.

Der Workshop ist in vier inhaltliche Themenblöcke gegliedert, die jeweils mit einem Eingangsreferat beginnen, an das sich einer oder mehrere kürzere vorbereitete Kommentare anschließen. Nach diesen einführenden Statements gibt es eine freie Diskussion. Das Workshop-Programm ist im Appendix dokumentiert.

2. Themenblock 1: Anforderungen an einen multidimensionalen Indikator für soziale Lagen und ihrer Verfestigung

Prof. Dr. Olaf Groh-Samberg, Universität Bremen, plädiert in seinem Eingangsstatement für die Verwendung eines multidimensionalen Indikators für soziale Lagen und ihrer Verfestigung. Auf diese Weise seien verschiedene Entwicklungen auf einen Blick zu erfassen und – in Ergänzung zu den weiterhin notwendigen Detailanalysen – eine bessere intuitive Nachvollziehbarkeit sozialer Lagen möglich. Im Hinblick auf die Verfestigung von Armut sieht Prof. Groh-Samberg einen fundamentalen sozialpolitischen Unterschied zwischen kurzfristigen und dauerhaften Armutserfahrungen. Auch erachtet er die Kumulation von Problemlagen als besondere Herausforderung.

Prof. Groh-Samberg illustriert seine weiteren Ausführungen anhand des von ihm entwickelten, multidimensionalen und längsschnittlichen Lage-Indikators, der auf Grundlage von Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) berechnet wird (vgl. Groh-Samberg, 2009, 2014). Er arbeitet heraus, dass bei einer Differenzierung nach sechs sozialen Lagen – gesicherter Wohlstand, instabiler Wohlstand, inkonsistente Armut, temporäre Armut, Prekarität und verfestigte Armut – über die Zeit hinweg insbesondere eine Zunahme des Anteils der Personen in verfestigter Armut festzustellen ist.

Im Zusammenhang mit der Konstruktionsweise dieses Lage-Indikators betont Prof. Groh-Samberg die Notwendigkeit unterstützender Analysen. Ein komplett modellbasierter Indikator sei nur schwer zu realisieren und auch wenig praktikabel. Zur Validierung des Indikators müsse man vor allem die Entwicklungstrends von Teilindikatoren und Verfestigungstendenzen analysieren und den Abgleich mit konventionellen Indikatoren vornehmen.

Wolle man den Lage-Indikator für weitergehende Analysen nutzen, eigne er sich bei Untersuchungen von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen nur begrenzt als abhängige Variable. Die Mehrdimensionalität des Indikators gestatte häufig keine genaue Abgrenzung der Wirkungsmechanismen. Außerdem sollten die wichtigsten Ursachen und Folgen von Armut (wie z.B. Bildung) kein Bestandteil des Indikators sein. Der Indikator habe aber gute Erklärungskraft als unabhängige Variable bei der Untersuchung der nachgelagerten Konsequenzen und Folgen von Armut. In diesem Zusammenhang könne es jedoch Probleme in Folge (zu) geringer Beobachtungszahlen geben. Prof. Groh-Samberg erachtet eine Kombination des Lage-Indikators mit qualitativen Analysen daher grundsätzlich als sehr sinnvoll; wünschenswert sei dabei eine Ziehung der Stichproben für qualitativ orientierte Interviews aus den im SOEP enthaltenen Fällen.

Die Auswahl der in einem Lage-Indikator enthaltenen Elemente muss sich laut Prof. Groh-Samberg auf theoretisch begründete Maßstäbe stützen. Diese umfassen die sozialpolitische Responsivität, die Exogenität von Ursachen und Folgen sowie die Validität der Messung. Deswegen sollten subjektive Elemente, also individuelle Wahrnehmungen und Einschätzungen, sowie Elemente, für die die Sozialpolitik im engeren Sinn nicht zuständig ist, also etwa Bildung oder Gesundheit, nicht Bestandteile des Lage-Indikators sein. Einzubeziehen seien vielmehr Risikomerkmale, zu denen neben materiellen Faktoren (niedriges Einkommen, Vermögen/Rücklagen, Schulden/Belastungen) beispielsweise auch die Wohn- und Erwerbssituation zählen.

Rolf Kleimann, IAW Tübingen, adressiert in seinem Kommentar das Thema der Mehrdimensionalität aus Sicht des ARB-Indikatorentableaus. Vor dem Hintergrund der grundsätzlichen Anforderungen an die Berichterstattung betont er zunächst, dass jeder der bislang in den ARBs enthaltenen Indikatoren

genau einen Sachverhalt darstelle. Er veranschaulicht am Beispiel einzelner Maße (Inzidenz von Transferleistungen, Armutsgefährdungsquote; vgl. IAW, 2015), wie mit diesem Ansatz die zur Sicherung von Glaubwürdigkeit als sehr wichtig anzusehenden Ziele der größtmöglichen Transparenz und Nachvollziehbarkeit erreicht werden können. Die ausführliche Dokumentation der gewählten Spezifikationen, die Vermeidung von „Black Boxes“, die Durchführung von Sensitivitätsanalysen und die Berechnung von Konfidenzbändern seien in diesem Sinne wichtige Elemente.

Herr Kleimann kontrastiert diesen Ansatz mit einem mehrdimensionalen Ansatz und wählt dafür das Beispiel des EU-2020-Indikators. Dieser beinhaltet drei Dimensionen: das Armutsrisiko, die materielle Deprivation, und eine sehr geringe Erwerbsintensität. Jedoch lasse sich, weil es bei der Bildung des zusammenfassenden Indikators eine Vielzahl an Stellschrauben gebe, seine Konstruktion kaum nachvollziehen. Auch wenn bei Teilindikatoren Sensitivitätsanalysen für mehr Transparenz sorgen könnten, sei der EU-2020-Indikator darum nur schwer inhaltlich vermittelbar; der Charakter der damit unterschiedenen Teilgruppen bleibe unscharf. Ein weiteres Problem ist nach Kleimanns Aussage, dass Veränderungen des multidimensionalen Indikators im Zeitverlauf kaum interpretierbar seien. Gegenläufige Entwicklungen bei den Teilindikatoren könnten bei der Betrachtung des zusammenfassenden Maßes verdeckt oder überlagert werden. Ausgehend von diesen Überlegungen plädiert Herr Kleimann für ein Konzept aus mehreren Einzelindikatoren bzw. aus einer Kette von Einzelindikatoren, um ein umfassendes Gesamtbild sozialer Lagen zu erstellen.

Silke Tophoven, Koordinatorin „Kommunale Präventionsketten“ beim Jugendamt der Stadt Krefeld und vormals IAB, richtet in ihrem Kommentar den Blick auf Armutsrisiken von Kindern und Jugendlichen, die immer durch die Familie bzw. den Haushaltskontext vermittelt sind (vgl. Tophoven et al., 2016). Dazu stellt sie Forschungsergebnisse zu Armutsmustern und Deprivation in dieser Bevölkerungsgruppe vor, die drei Indikatoren berücksichtigen: Einkommensarmut, SGB-II-Leistungsbezug sowie Ausstattung mit Gütern und Aspekte sozialer und kultureller Teilhabe (Deprivation). Unterschieden werden als Ausgangspunkt zunächst auf Basis des Haushaltseinkommens und des Bezugs von SGB-II-Leistungen im Haushalt fünf Einkommenslagen. In einer Betrachtung über fünf Jahre hinweg auf Basis der Daten des PASS und mittels einer Sequenzmusteranalyse lassen sich fünf typische Muster identifizieren. Jedes fünfte Kind lebte in Familien mit dauerhaften oder wiederkehrenden Armutslagen. Dies sind die Familien, die sich Familien in einem Beobachtungszeitraum von fünf Jahren in einer Lage befinden, die als „prekäre Einkommenslage“, „dauerhafter Leistungsbezug“ oder „dauerhaft nicht gesichert“ bezeichnet werden können. Bei rund 10 Prozent der Kinder tritt die Armutslage der Familie dagegen temporär auf (vgl. Tophoven et al., 2017). Frau Tophoven stellt in ihrem Kommentar außerdem einen Deprivationsindex und zwei zugehörige Teilindizes zum Grundbedarf und zur Teilhabe vor, deren unterschiedliche Ansätze und Ergebnisse sie – auch mit dem Hinweis auf damit verbundene methodische Einschränkungen – erörtert (vgl. Tophoven et al., 2016, 2017).

In der anschließenden Diskussion unterstreicht **Prof. Groh-Samberg** zunächst seinen Standpunkt, einen multidimensionalen Indikator für soziale Lagen und ihrer Verfestigung zu verwenden, mit dem Argument, dass die interessierte Öffentlichkeit mit einer Ansammlung von Einzelindikatoren nur schlecht kommunikativ erreicht werden könne. Zudem stelle ein aggregierter Indikator mehr als die Summe seiner Teile dar, weil er eine spezielle Dynamik aufweisen und Hinweise auf multiple Problemlagen geben könne, die sich anhand von Einzelindikatoren nur mühsam erschließen. Ein großer Erkenntnisgewinn ergebe sich insbesondere im Hinblick auf die Verfestigungstendenzen von sozialen Lagen, die bislang in den ARBs nur indirekt und aus dem Zusammenspiel vieler Einzelindikatoren erkennbar seien. **Prof. Pollak** teilt die Ansicht, dass ein mehrdimensionaler Indikator ein Gewinn für die Armuts- und Reichtumsberichterstattung wäre. Auch **Prof. Groh-Samberg** antwortet auf die Frage, ob der multidimensionale Indikator in statistischen Modellen

gegenüber der Verwendung der Einzelmaße, aus denen er sich zusammensetzt, einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn ermöglichen, dass ein solcher klar gegeben sei.

Auf Nachfrage erläutert **Prof. Groh-Samberg** die zur Konstruktion seines Lage-Indikators verwendeten Gewichte, die sich auf etablierte statistische Verfahren stützen, wie zum Beispiel latente Klassenanalysen (LCA). Er räumt allerdings ein, dass es schwierig sei, die wissenschaftlich transparente und nachvollziehbare Herleitung auch für eine breite Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Um die Bedeutung des Gewichtungsverfahrens für die Resultate zu beurteilen, könne man Sensitivitätstests durchführen. Prof. Groh-Samberg erläutert außerdem, dass der von ihm konstruierte Lage-Indikator als kategoriale Variable zu interpretieren sei und sich somit von einem ordinalen Index klar abgrenzt. Es bestehe demnach keine hierarchische Ordnung zwischen allen einzelnen Kategorien sozialer Lagen, da sich drei der Kategorien (Prekarität, inkonsistente und temporäre Armut) nicht im Hinblick auf die „Intensität“ materieller Problemlagen unterscheiden, sondern nur im Hinblick auf deren Erscheinungsformen.

Prof. Groh-Samberg erläutert, dass sich der von ihm verwendete Indikator grundsätzlich auch unter Verwendung anderer Paneldaten als dem SOEP konstruiert werden könnte (z.B. ECHP, EU-SILC, PASS). Schwieriger sei jedoch die Übertragbarkeit auf reine Querschnittsdaten (etwa im Rahmen von Milieu-Studien). **Prof. Promberger** bejahte dagegen die prinzipielle Möglichkeit, den Lageindikator für Milieu-Untersuchungen zu replizieren. Im Zusammenhang mit der Frage, wie die Konzepte „soziale Lagen“ und „Armut“ zueinander stehen bzw. wie sie sich voneinander abgrenzen lassen, verweist **Herr Kleimann** auf Analysen von Milieus bzw. sozialen Schichten. So erfolge etwa im Rahmen der SINUS-Jugendstudie in regelmäßigen Abständen eine Abbildung der Vielfalt der Perspektiven jugendlicher Lebenswelten (vgl. Calmbach et al., 2016).

In der Diskussion werden weitere Fragen zu den Bestandteilen des von Prof. Groh-Samberg entwickelten Lage-Indikators geklärt. Es geht darum, ob auch die Güterausstattung in den Indikator einfließt. **Prof. Groh-Samberg** gibt dazu die Einschätzung, dass die Wohnsituation zur Erfassung der sozialen Lage insbesondere am oberen Rand der Einkommens- und Vermögensverteilung aussagekräftiger sei als die Güterausstattung, da letztere auch das Ergebnis unterschiedlicher Präferenzen sei. Er stellt zudem klar, dass sein Indikator den Versuch darstelle, das gängige und verbreitete Verständnis von Armut als sozialer Lage in ein empirisches Konzept zu überführen. Die Ursachen von Armut zu betrachten sei dagegen nicht das Ziel des Indikators. Daher seien Faktoren, die zur Entstehung der sozialen Lage beitragen, nicht Bestandteile des Indikators. **Frau Tophoven** betont die Notwendigkeit, grundsätzlich auch die Ursachen und Folgen von Armut mit dafür geeigneten Indikatoren in den Blick zu nehmen.

Prof. Schnitzlein argumentiert, dass ein aggregierter bzw. multidimensionaler Indikator weniger von Messfehlerproblemen betroffen sein dürfte als einzelne Indikatoren. **Prof. Groh-Samberg** stimmt Prof. Bonin zu, dass es grundsätzlich wichtig sei, Kompositionseffekte zu berücksichtigen, um Veränderungen über die Zeit angemessen zu interpretieren. Das Dekompositionsproblem bestünde allerdings auch bei der Verwendung von Einzelindikatoren. Bei der Längsschnittbetrachtung eines zusammengesetzten Indikators sei es jedoch zusätzlich wichtig, Veränderungen, die aus der Umstellung von Definitionen oder Gewichtungen resultieren, von Kompositions- und Struktureffekten zu trennen. **Prof. Groh-Samberg** gibt die Einschätzung, dass der von ihm konstruierte Lage-Indikator auch für eine detaillierte Lebenslauf-Perspektive nur auf deskriptiver Ebene (z.B. für anschauliche Mobilitätstabellen) einen Mehrwert erzeuge. Wolle man individuelle Entwicklungen im Lebensverlauf betrachten, also die Übergangsraten von einer sozialen Lage zur anderen berechnen und analysieren, müsse man zudem beachten, dass die gemessenen Dynamiken davon abhängen, wie viele und wie große Gruppen man auf Basis des Lage-Indikators gegeneinander

abgrenzt. Allerdings sei es möglich, bestimmte typische langfristig beobachtbare Formen der Mobilität als distinkte kategoriale Ausprägungen des Indikators zu erfassen (etwa häufige Wechsel zwischen kurzfristiger Armut und Nicht-Armut, oder langfristige Abstiege aus anfänglicher Nicht-Armut in verfestigte Armut, etc.).

Am Ende der Diskussion besteht unter den Expertinnen und Experten grundsätzlich Einigkeit über das Erkenntnisinteresse, das mit einem mehrdimensionalen Indikator verbunden ist: Dieser solle zusätzliche Informationen bereitstellen, um die derzeit im ARB verwendeten und auch weiter zu verwendenden Einzelindikatoren zu ergänzen. Ein multidimensionaler Indikator könne Komplexität reduzieren, dürfe aber zugleich nicht zu stark vereinfachen, weil ansonsten die Relevanz für die praktische Politikgestaltung verloren gehe. In diesem Zusammenhang weist **Prof. Groh-Samberg** auf eine zunehmende Tendenz in der öffentlichen Kommunikation hin, komplexe gesellschaftliche Sachverhalte auf einfache monokausale Zusammenhänge und Erklärungsmuster zu reduzieren. Gerade vor diesem Hintergrund habe die wissenschaftliche Diskussion, wie ein aussagekräftiger multidimensionaler Lage-Indikator zur Messung sozialer Lagen und ihrer Verfestigung konstruiert sein sollte, eine besondere Bedeutung. Seitens des BMAS wird darauf hingewiesen, dass ein Indikator, der in einem Bericht der Bundesregierung genutzt wird, durch diese Verwendung eine besondere Bedeutung bekomme und anders rezipiert werde. Möglicherweise sei es notwendig, unterschiedliche multidimensionale Indikatoren für unterschiedliche Adressatenkreise zu entwickeln und zu nutzen.

3. Themenblock 2: Soziale Mobilität im Lebensverlauf

Prof. Dr. Bernhard Boockmann, IAW und Universität Tübingen, stellt in seinem Eingangsstatement zum Thema „Soziale Mobilität im Lebensverlauf“ Resultate aus vorbereitenden Studien für den 5. ARB vor (vgl. IAW, 2015). Er betrachtet für verschiedene Indikatoren (Armutgefährdung, SGB-II-Leistungsbezug) sowohl kurzfristige Übergänge als auch Übergangsmatrizen. Als Vorteile dieser Darstellungsweise nennt Prof. Boockmann: die leichte Interpretation wegen eines klaren und einfachen Messkonzepts, die guten Möglichkeiten, das Messkonzept mit vorhandenen Daten umzusetzen, die Vermeidung willkürlicher Setzungen, sowie die Möglichkeit, weiterführende empirische Analysen, etwa zu den Determinanten der Übergangsraten, anzudocken. Dem stehen nach der Einschätzung von Prof. Boockmann jedoch auch Nachteile gegenüber. So bilden die betrachteten Indikatoren (Armutgefährdung, SGB-II-Leistungsbezug) nur Ausschnitte sozialer Lagen ab, und anhand kurzfristigen – meist jährlichen – Übergängen ließen sich die Wechsel sozialer Positionen im Lebensverlauf naturgemäß nur zum Teil erkennen. Daher seien neben kurzfristigen Übergängen auch Langfristperspektiven – insbesondere die Dauer des Verharrens in bestimmten sozialen Positionen, ihre Wiederkehr, Persistenz und Intensität – einzunehmen.

Als alternative Ansätze nennt Prof. Boockmann in diesem Zusammenhang die N-Times-X-Messung, das Konzept persistenter Armut (vgl. etwa Becker und Hauser, 2004) sowie den EU-Indikator der persistenten Armutgefährdung. Er betont jedoch, dass kein einzelnes Maß alle relevanten Aspekte bestmöglich sichtbar mache. Deshalb sei es grundsätzlich notwendig, eine Mehrzahl von Indikatoren zu betrachten. Hierbei sei denkbar, ein multidimensionales Messkonzept zur Gesamtbeschreibung von sozialen Lagen, wie es etwa Prof. Groh-Samberg entwickelt habe, auch dafür zu nutzen, Übergänge zwischen sozialen Lagen und damit soziale Mobilität abzubilden.

Prof. Boockmann geht auch auf grundsätzliche Anforderungen an die Analyse sozialer Mobilität im Lebensverlauf ein und erläutert damit verbundene Herausforderungen. So stelle sich, wenn man ein umfassendes Bild von Lebenslagen abbilden wolle, die Frage der geeigneten Gewichtung einzelner Elemente. Dies gelte wie bei der Bildung eines multidimensionalen Lage-Indikators für einen bestimmten Zeitpunkt auch bei jedem multidimensionalen Indikator mit Verlaufsperspektive. Da auch bei einer Langfristbetrachtung kurzfristige Risiken und die Dauer, Wiederkehr und Persistenz von Positionen abgebildet werden sollten, sei die adäquate Gewichtung einzelner Bestandteile in einem längsschnittlich angelegten multidimensionalen Messkonzept aber besonders herausfordernd. Schließlich müsse es möglich sein, anhand des Messkonzepts nicht nur Veränderungen darzustellen, sondern auch die Anlässe und Ursachen dieser Veränderungen zu erkennen. Auf diese Weise könnten beobachtete Veränderungen, die aus sozialpolitischer Sicht problematisch sind, also etwa eine zunehmende Verfestigung von sozialen Lagen infolge von Zustands- oder Dauerabhängigkeit, von sozialpolitisch eher unproblematischen Veränderungen, also etwa Veränderungen infolge veränderter Lebensentwürfe oder Bildungsentscheidungen, unterschieden werden.

In seinem Fazit betont Prof. Boockmann, dass sich im Hinblick auf soziale Mobilität im Lebensverlauf eine Vielfalt von Fragen stellen, die unterschiedliche Analysekonzepte erfordern. Zusammenfassende Indikatoren könnten zwar sinnvolle Bestandteile des ARB sein, es blieben aber Unsicherheiten bei der Interpretation, wenn es um Aspekte wie Mobilität und Statuswechsel oder Dauer und Persistenz sozialer Lagen gehe. Darum seien ergänzende Messkonzepte notwendig, auch und gerade für Ursachenanalysen. Somit mache ein zusammenfassender Indikator fokussierte Einzelanalysen zu Teilgrößen keinesfalls überflüssig.

Dr. Jonas Beste, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), richtet in seinem Kommentar zunächst den Blick auf verschiedene Lebensphasen und die jeweils unterschiedliche Bedeutung von Einflussfaktoren sozialer Mobilität. Er erläutert, dass etwa im mittleren Erwachsenenalter vor allem Risiken in den Bereichen Erwerbstätigkeit, Familie und Gesundheit relevant sind. Anschließend stellt Dr. Beste drei Ansätze zur Messung sozialer Mobilität mit ihren jeweiligen Vor- und Nachteilen vor: Erstens den Ressourcenansatz, der auf das zur Verfügung stehende Einkommen fokussiert, zweitens den institutionellen Ansatz, der den Blick auf den Bezug staatlicher Transferleistungen lenkt; und drittens den Lebensstandardansatz, der die tatsächliche Ausstattung eines Haushalts mit Gütern und Aktivitäten betrachtet. Diese Ansätze illustriert und vergleicht er anhand von Forschungsergebnissen zu Übergängen in bzw. aus Armut und zur Entwicklung der Wohlfahrtsposition nach dem Verlust der Erwerbstätigkeit (vgl. Beste, 2017).

Dr. Beste stellt außerdem eigene Forschungsergebnisse dazu vor, wie sich bestimmte Risikofaktoren – insbesondere ein Langzeitleistungsbezug, gesundheitliche Einschränkungen oder ein fehlender Berufsabschluss – auf die Wahrscheinlichkeit auswirken, in eine bedarfsdeckende Erwerbstätigkeit überzugehen (vgl. Beste und Trappmann, 2016). Es habe sich gezeigt, dass sich für Empfängerinnen und Empfänger von Grundsicherungsleistungen durch jedes dieser Hemmnisse die Chancen auf eine bedarfsdeckende Beschäftigung sehr stark reduzieren. Schließlich erläutert er unter der Überschrift „Längsschnittindikatoren“ zunächst das Konzept der Übergangsraten, wobei die individuellen Zu- und Abgangsraten bei Einkommensarmut und Grundsicherungsbezug auf Jahresbasis betrachtet werden. Dem gegenübergestellt ist ein Konzept der permanenten Armut. Diese erfasst den Anteil der Personen, die in vier der letzten fünf Jahre nach dem Einkommens- oder dem Lebensstandardansatz armutsgefährdet waren.

Die anschließende Diskussion befasst sich zunächst mit „irregulären“ Statuswechseln bei sehr gravierenden Lebensereignissen, etwa des Eintritts von Wohnungslosigkeit. **Prof. Boockmann** erklärt, dass es schwierig sei, den seltenen „tiefen Fall“ eines massiven sozialen Abstiegs mit den üblichen Messkonzepten zu erfassen. Dies liege schon daran, dass solche Statuswechsel in den vorhandenen Verlaufsdaten meist nicht erfasst würden – bei Wohnungslosigkeit etwa fallen die Betroffenen mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit aus einer Verlaufsbefragung heraus. Darum müsse man für solche Sonderkonstellationen eine spezialisierte Berichterstattung entwickeln. **Dr. Hense** empfiehlt, in diesem Kontext auch Ereignis- und Sequenzanalysen vorzunehmen; allerdings stelle sich die Frage nach hierfür geeigneten Daten. Nach Ansicht von **Prof. Promberger** wäre es wichtig, im Rahmen einer auf die Lebensverlaufsperspektive ausgerichteten Sozialberichterstattung auch irreguläre Statuswechsel und einschneidende Ereignisse zu thematisieren. Neben schwerer Krankheiten zählt er auch den Verlust von Familienmitgliedern (durch Tod oder Trennung) zu zentralen Ereignissen mit potenziell schwerwiegenden Auswirkungen auf die soziale Lage, die gar nicht selten im Lebensverlauf auftreten. Spezifische Problemlagen erforderten jedoch in der Tat spezifische Indikatoren und eine gesonderte Berichtslegung. Aus dem BMAS wird ebenfalls für eine gesonderte Erfassung irregulärer Statuswechsel und eine separate Berichterstattung, die etwa im Rahmen von Sonderkapiteln des ARB erfolgen könne, plädiert.

Prof. Bonin wirft die Frage auf, ob sich generell „kritische Phasen“ im Lebensverlauf identifizieren lassen, in denen wichtige Weichenstellungen erfolgen. **Prof. Boockmann** erläutert, dass es in diesem Zusammenhang wichtig sei, die Lagen bestimmter Altersgruppen gesondert zu betrachten. **Prof. Groh-Samberg** unterstreicht, dass es sinnvoll sei, sich bei der Betrachtung von Übergängen auf zuvor identifizierte besonders kritische Lebensphasen zu konzentrieren. Nach Ansicht von **Prof. Pollak** sollte dabei der Blick nicht ausschließlich auf Personen im Erwerbsalter gerichtet werden. Es komme etwa im Kindes- und Jugendalter zu langfristig wichtigen Weichenstellungen. Hier gebe es außerdem eine wichtige Verbindung zu Aspekten der intergenerationalen Mobilität. **Prof. Vester** plädiert in

diesem Zusammenhang für eine Mehrgenerationenperspektive, etwa anhand von Daten zu den Berufspositionen der Eltern und Großeltern. Daraufhin verweist **Prof. Schnitzlein** auf das SOEP, das inzwischen Informationen zum Berufsstatus für drei Generationen bereitstelle – allerdings mit (noch) recht geringen Fallzahlen. **Prof. Bonin** ergänzt, dass das SOEP inzwischen auch sehr gute Daten enthalte, um Aspekte wie zur Verfügung stehende Ressourcen und Zuwendung im Kindesalter zu untersuchen. Möglicherweise könnten anhand solcher Daten die „Startbedingungen“ für Kinder in einem eigenen Indikator erfasst werden. **Frau Tophoven** weist darauf hin, dass neben der reinen materiellen Armut in Bezug auf Kinder und Jugendliche auch andere Faktoren zu beachten seien, die zu einem gelingenden Aufwachsen beitragen – wie etwa Aspekte der Teilhabe und der Armutsfolgenprävention. **Prof. Promberger** weist auf den Vergleich des Lebensverlaufs eines Kindes mit dem Lebensverlauf von Geschwistern als interessanten Forschungsansatz hin, um so den Haushaltskontext zu erfassen.

Prof. Bonin fragt, ob die in Analysen zur Dauer und Persistenz bestimmter sozialer Lagen im Lebensverlauf gewählten Jahreszeiträume oder Zeitintervalle sachlich fundiert oder eher ad hoc gewählt seien. **Prof. Groh-Samberg** begründet daraufhin die seinem Lage-Indikator zugrunde gelegten Fünf-Jahres-Intervalle. Die Wahl sei das Ergebnis einer Abwägungsentscheidung zwischen einem Zeitraum, der sich über hinreichend viele Jahre erstreckt, um Verfestigungen zu erkennen, und einer nicht zu langen Periode, damit überhaupt noch ein ausreichendes Maß an Statuswechseln zustande kommen kann. Er weist außerdem darauf hin, dass sein Lage-Indikator auf der Haushaltsebene konstruiert ist; es werde damit angenommen, dass die Mitglieder des Haushalts ihre Ressourcen teilen, obwohl dies in der Realität nicht unbedingt der Fall sei. Veränderungen der sozialen Lage des Haushalts in Folge von Veränderungen bei einzelnen Mitgliedern können auf diese Weise abgebildet werden. Die Haushaltsperspektive erschwere es jedoch, eine Lebensverlaufsperspektive zu integrieren, die auf einzelne Personen zugeschnitten sei. In diesem Kontext wies **Prof. Promberger** darauf hin, dass Haushaltswechsel durchaus eine wichtige Ursache für Änderungen der sozialen Lage sein können.

Prof. Groh-Samberg stimmt Prof. Boockmann zu, dass (verfestigte) Armut ein komplexes Phänomen sei, welches nicht durch mechanistische Kausalanalysen mit ausgewählten Einzelindikatoren erklärbar sei. Er führte weiter aus, dass sich im Vergleich zu einem multidimensionalen Indikator bei einer Vielzahl von Indikatoren ein Komplexitätsproblem der Darstellung ergebe, das dem Interesse widerspreche, Politik und Öffentlichkeit zu erreichen. Er plädiert auch dafür, die Armutsberichtserstattung nicht durch kausal orientierte Ansätze zu überfrachten; zunächst einmal gehe es um eine aussagekräftige Erfassung sozialer Lagen. **Prof. Boockmann** wendet ein, dass es sich noch nicht um eine kausalanalytische Betrachtungsweise handele, wenn die Berichterstattung auch auf die Faktoren abziele, die mit bestimmten Problemlagen systematisch korrelieren. Außerdem sei es, um gegen die Persistenz von Problemlagen anzugehen, wichtig zu erfahren, welche individuellen Ursachen für die Verfestigung verantwortlich seien.

Prof. Vester plädiert für eine arbeitsteilige Entwicklung von Einzelindikatoren unter Einbeziehung verschiedener methodischer Perspektiven. Diese sollten anschließend zusammengeführt werden – und wären möglichst so anzulegen, dass sie sich später auch zusammenführen lassen. Das **BMAS** äußert dazu, dass der zusätzliche Nutzen unterschiedlicher Methoden, Indikatoren und Datenquellen gerade darin liegen könne, dass sie sich gegenseitig ergänzen. Es werden die Voraussetzungen für eine Harmonisierung oder wechselseitige Validierung unterschiedlicher Daten und Messkonzepte diskutiert. **Prof. Boockmann** bezeichnet in diesem Zusammenhang den Aspekt der Datenintegration als „Königsweg“. Dieser Weg werde aber oft durch ungelöste datenschutzrechtliche Fragen verbaut, weil eine direkte oder auch nur statistische Verknüpfung von Individualdatensätzen nicht zugelassen werde.

4. Themenblock 3: Intergenerationale soziale Mobilität

In seinem Eingangsstatement spricht **Prof. Dr. Reinhard Pollak**, WZB und Freie Universität Berlin, über intergenerationale soziale Mobilität, über die Stärke des Zusammenhangs zwischen sozialen Positionen in der Eltern- und Kindergeneration. Er betont, in diesem Kontext sei es wichtig, zwischen *absoluter* und *relativer* sozialer Mobilität zu unterscheiden. Bei absoluter sozialer Mobilität gehe es um den direkten Vergleich des Einkommens oder der beruflichen Positionen zwischen den Generationen. Wenn also das allgemeine Lohnniveau ansteige, sei es möglich, dass alle Personen der Kindergeneration im Vergleich zu ihrer Elterngeneration absolut aufsteigen. Relative soziale Mobilität hingegen fokussiere die Veränderung der Positionen innerhalb der gesellschaftlichen Hierarchie. Es gehe also um die Frage, ob Kinder eine höhere, gleiche oder geringere Position in der Gesellschaft einnehmen als ihre Eltern. Wenn man relative soziale Mobilität betrachte, bedeute der relative soziale Aufstieg einer Person im Übrigen immer, dass es eine andere Person geben müsse, die einen relativen sozialen Abstieg erfahre.

Prof. Pollak erklärt, dass sich relative intergenerationale Mobilität eher träge entwickelt und langfristigen Trends folgt. Darum lege die Forschung ihren Fokus auf Daten mit sehr langen Zeitreihen oder internationale Vergleiche. Vorhandene Untersuchungen stellen auf Einkommen, Bildung, sozioökonomischen Status oder soziale Klassen ab. Prinzipiell könnte auch ein multidimensionaler Lage-Indikator zugrunde gelegt werden, sofern Daten vorhanden wären, um diesen für Eltern und Kinder oder international vergleichend zu berechnen.

Prof. Pollaks eigene Forschung konzentriert sich auf die Betrachtung sozialer Klassen (vgl. Pollak, 2016). Er teilt soziale Klassen in vier Hierarchie-Stufen ein, die wiederum auf sieben Berufsgruppen basieren (vgl. Erikson und Goldthorpe, 1992). Verwendet werden dazu Daten der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS), des sozio-ökonomischen Panels (SOEP), der ZUMA-Standarddemographie, des International Social Justice Projects und des Nationalen Bildungspanels (NEPS). Da nur Informationen über die soziale Klassenposition des Vaters vorhanden sind, kann die Entwicklung der intergenerationalen Auf- und Abstiege nicht mit Bezug auf die Mutter vorgenommen werden.

Die Daten zeigen, so Prof. Pollak, dass mindestens 30 Prozent der westdeutschen Männer der Geburtenjahrgänge von 1914 bis 1975 einen intergenerationalen Aufstieg erlebt haben. Die Aufstiegsmobilität westdeutscher Frauen der älteren Geburtenjahrgänge war mit rund 20 Prozent deutlich geringer; sie holten aber seit den Geburtenjahrgängen 1945 die Aufstiegsraten der Männer ein. Im Ost-/Westvergleich zeige sich, dass die Aufstiegsraten der zwischen 1925 und 1944 geborenen Männer in Ostdeutschland deutlich höher waren als in Westdeutschland. Dieser Befund drehe sich für die nachfolgenden Geburtsjahrgänge um. So gebe es aktuell mehr Abstiege als Aufstiege in Ostdeutschland, jedoch mehr Aufstiege als Abstiege in Westdeutschland. Außerdem zeige die Analyse, dass sich der Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und eigener sozialer Position im Zeitverlauf abgeschwächt hat. Die Zunahme an sozialer Mobilität in Deutschland sei insbesondere das Ergebnis der Bildungsexpansion, wodurch formale Qualifikationen für den sozialen Aufstieg an Bedeutung gewonnen haben. Insgesamt erkläre Bildung etwa zwei Drittel des Gesamtzusammenhangs zwischen sozialer Herkunft und der eigenen sozialen Position.

Prof. Pollak umreißt mit Blick auf den 6. ARB wichtige offene Forschungsfragen. Erstens stelle sich die Frage, wie hoch die soziale Mobilität ist, wenn man soziale Lagen in multidimensionaler Perspektive betrachtet. Zweitens sei noch nicht eingehend genug untersucht, wie sich die

intergenerationale Mobilität in Teilgruppen der Bevölkerung, insbesondere beim sozio-ökonomisch benachteiligten Teil der Bevölkerung im Vergleich darstellt. Ein Beispiel dafür sei die soziale Mobilität von Personen mit Migrationshintergrund im Vergleich zur übrigen Bevölkerung. Zudem müssten die Folgen geringer intergenerationaler sozialer Mobilität, etwa auf soziale Teilhabe und Kohäsion, noch genauer erforscht werden. So sei weiterhin unklar, welche makroökonomischen und strukturellen Gegebenheiten die Trendveränderungen bei der intergenerationalen Mobilität beeinflussen, und welche Faktoren intergenerationale soziale Mobilität auf der individuellen Ebene befördern oder behindern. Hierüber mehr zu erfahren, sei wesentlich, um Ansatzpunkte für eine effektive Politik zur Unterstützung sozialer Aufstiegsmobilität zu finden.

In seinem Kommentar betont **Prof. Dr. Daniel D. Schnitzlein**, DIW Berlin, dass intergenerationale Mobilität einen Ausgleich zu wachsender Ungleichheit herstellen könne und auch als Indikator für die in einem Land vorhandene Chancengerechtigkeit dienen könne. Er erläutert nochmals die Konzepte der absoluten und der für die gesellschaftliche und politische Debatte relevanteren relativen intergenerationalen Statusmobilität und plädiert dafür, daneben immer auch die gesamte Einkommensverteilung im Blick zu behalten.

Prof. Schnitzlein erklärt unterschiedliche Möglichkeiten, intergenerationale Mobilität zu messen. Ein klassischer Ansatz der eher soziologisch ausgerichteten Mobilitätsforschung ist die Betrachtung von Übergangsmatrizen, während die eher ökonomisch orientierte Literatur auf die Schätzung von intergenerationalen Elastizitäten („das Einkommen der Eltern determiniert x Prozent des Einkommens der Kinder“) ausgerichtet ist. Die vorhandene Evidenz spreche alles in allem dafür, dass in Deutschland die intergenerationale Mobilität ähnlich niedrig ist wie in den USA – dieser Befund zeige sich unabhängig von den verwendeten Daten und Verfahren. Die skandinavischen Länder bildeten im internationalen Vergleichen das „mobile Ende“ der Skala.

Prof. Schnitzlein stellt auch einen innovativen multidimensionalen Indikator für intergenerationale soziale Mobilität vor (vgl. etwa Vosters und Nybom, 2017). Dieser basiert auf einem Persistenz-Index, der den sozialen Status auf Grundlage einer Reihe von Variablen (z.B. Einkommen, Bildung und Gesundheit) mittels eines Regressionsmodell abschätzt, also nicht wie in der Literatur verbreitet nur eine einzelne Dimension in den Blick nimmt. Durch den Schätzansatz würden bei diesem Ansatz auch a priori festgelegte ad hoc-Gewichtungen der einzelnen Statusdimensionen vermieden. Auf Basis des Persistenz-Index könne man Elastizitäten der intergenerationalen Mobilität abschätzen – man komme somit zu einer in diesem Kontext gebräuchlichen und leicht verständlichen Interpretation. Obwohl der Ansatz Vorteile habe, wurde er bislang aber noch nicht mit deutschen Daten implementiert.

In der Diskussion betont **Prof. Vester**, dass neben der vertikalen Mobilität auch die horizontale Mobilität (bzw. die Sektormobilität) sehr bedeutsam sei. Auch gelte es den Aspekt der damit verbundenen Statusverluste nicht zu vernachlässigen. **Prof. Pollak** stimmt ihm zu, zumal der fortschreitende Strukturwandel der Arbeitswelt und die damit einhergehende Dynamik sowohl die horizontale Mobilität als auch die vertikale Mobilität berühren. Er erklärt, dass mit dem Klassenschema von Erikson/Goldthorpe, auf dem seine eigenen Arbeiten zu diesem Thema basieren, horizontale Mobilität zumindest teilweise abgebildet werde.

Aus dem **BMAS** wird die Frage gestellt, ob dieses Klassenschema nicht veraltet sei und eher den Stand der Berufsstruktur der 1950er bis 1970er Jahre reflektiere. **Prof. Pollak** verweist dazu auf die einen EU-weiten Standard setzende „European Socioeconomic Classification“, die auch auf dieser Einteilung basiere und die ausführlich für Deutschland und andere europäische Länder validiert wurde (vgl. Harrison und Rose, 2010). Zudem zeigten Befunde aus den Vereinigten Staaten, dass sich – bis auf wenige Ausnahmen – an der gesellschaftlichen Verortung von Berufen im letzten

Jahrhundert nicht viel geändert habe (Smith und Son, 2014). Prof. Pollaks Einschätzung nach sei das Klassenmodell nach wie vor ein geeignetes Maß, um intergenerationale Mobilitätsanalysen valide durchzuführen.. Das Modell ließe sich etwa anhand von Einkommenskonstrukten auch plausibilisieren. Die soziale Klasse als Sammelmaß reflektiere aber ungleich mehr Aspekte als das Einkommen. **Prof. Groh-Samberg** ergänzt, dass die ARBs für den aktuellen gesellschaftlichen Diskurs relevante Ergebnisse präsentieren sollten. Wenn man diesen Anspruch habe, seien sowohl die absolute und die relative Mobilität Schlüsselemente für den Bericht. Insbesondere eine Zunahme absoluter Abstiegsmobilität sei prägend für die Wahrnehmung sozialer Positionen.

In der weiteren Diskussion wird die für empirische Untersuchungen zur intergenerationalen Mobilität unbefriedigende Datenlage in Deutschland thematisiert, die von relativ kurzen Zeitreihen und fehlenden historischen Einkommensinformationen der Eltern geprägt ist. Trendanalysen zu intergenerationaler Einkommensmobilität können derzeit bestenfalls mit dem SOEP durchgeführt werden; dabei stößt man jedoch leicht auf Fallzahlenprobleme. Das **BMAS** weist darauf hin, dass diese Tatsache auch den Analysezeitraum einschränke, da das SOEP erst 1984 startete. Allerdings verbessere sich die Dateninfrastruktur sukzessive. So würde das SOEP bald mit den Rentenkontendaten verknüpft, was zahlreiche neue Analysemöglichkeiten eröffne.

Prof. Groh-Samberg weist darauf hin, dass es lohnend wäre, intergenerationale Mobilität auch im Hinblick auf den Bezug von SGB II-Leistungen zu analysieren. Hierfür könnte man prinzipiell auf administrative Prozessdaten der Bundesagentur für Arbeit (BA) zurückgreifen. Diese Daten enthalten zwar keine Informationen über Verwandtschaftsverhältnisse; allerdings ließen sich dazu in den mit der Inanspruchnahme von SGB II-Leistungen verbundenen Daten zumindest Anhaltspunkte finden, da in diesem Kontext das Konzept der Bedarfsgemeinschaft relevant sei. Diese Datenbasis reiche jedoch nur bis ins Jahr 2005 zurück, was für den Zweck intergenerationaler Analysen noch nicht ausreiche. Mit Blick auf das SOEP ergänzt **Prof. Schnitzlein**, dass dort Versuche, Informationen über die Elterngeneration aus administrativen Daten zuzuspielen, vielversprechend verlaufen sind. Auf diesem Weg könne man mutmaßlich aber nur Einkommensinformationen ergänzen; für die Konstruktion mehrdimensionaler Indikatoren fehle in Deutschland eine Basis historischer (Individual-)Daten.

Dr. Hense weist auf die Bedeutung von Rollenbildern hin, wenn es um intergenerationale Mobilität geht. Insbesondere prägten Mütter als Vorbild ihre Töchter, und dieser Aspekt sei bisher wenig erforscht, weil sich die vorhandenen Analysen auf Männer konzentrieren. **Prof. Pollak** ergänzt, dass Analysen aus verschiedenen Ländern zeigten, dass der Bildungsstand der Mütter für die Bildungsergebnisse der Kinder tendenziell eine höhere Erklärungskraft habe als derjenige der Väter. Wenn es um den Beruf gehe, „erbt“ hingegen Söhne tendenziell denjenigen des Vaters und Töchter denjenigen der Mutter. Dieses Forschungsfeld sei insgesamt ein wichtiges Gebiet mit noch viel Potenzial für die deutsche Forschungslandschaft; hier erlaube die Datenlage Analysen ab Mitte der 1980er Jahre. Perspektivisch sollten die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass in Studien zur intergenerationalen Mobilität der gesamten Haushaltskontext abgebildet werden kann, um die einseitige Konzentration auf die Väter bei Trendanalysen zu überwinden.

Prof. Groh-Samberg regt abschließend an, auch die Analyse intergenerationaler sozialer Mobilität auf Basis multidimensionaler Indikatoren sozialer Lagen auszuweiten. Auf diese Weise könnten kumulative Problemlagen und sehr langfristige Verfestigungstendenzen solcher Lagen betrachtet werden. **Prof. Pollak** bekräftigt, dass eine solche Herangehensweise einen großen Fortschritt für den ARB darstellen würde, insbesondere auch, um dem Anspruch gerecht zu werden, unterschiedliche soziale Mobilität verschiedener sozialer Teilgruppen in der Bevölkerung in den Blick zu nehmen.

5. Themenblock 4: Individuelle Wahrnehmungen sozialer Lagen und ihrer Folgen

Prof. em. Dr. Michael Vester, Leibniz Universität Hannover, legt in seinem Eingangsstatement den Fokus auf Bewertungsschemata und Handlungsstrategien der Milieus im sozialen Raum. Dabei werden soziale Milieus als Gruppen mit ähnlichen Lebensweisen definiert, die sich einerseits durch die Berufsgruppe bzw. die soziale Lage und andererseits durch gewisse Verhaltenskonventionen, etwa der Alltagsmoral und der geschlechtlichen Arbeitsteilung wie auch der Kleidungsstandards und Ernährungsweisen, von anderen sozialen Milieus abgrenzen. Prof. Vester berichtet von seiner langjährigen Milieuforschung, die auf großen qualitativen Stichproben über mehrere Generationen basiert. Auf Basis von Befragungen wurde eine differenzierte Typologie mit fünf Großgruppen, 10 Einzelmilieus sowie 14 bis 20 Teilmilieus mit gut abgrenzbaren sozialen Lagen entwickelt.

Weiterhin stellt Prof. Vester das Modell des sozialen Raums nach Bourdieu dar, das drei Richtungen der Mobilität erlaubt: (i) die vertikale Mobilität in Bezug auf Einkommen, Macht und soziale Chancen, (ii) die horizontale Mobilität in Bezug auf traditionelle und moderne Milieus, sowie (iii) die temporale Mobilität in Bezug auf den Generationenwandel und den ökonomischen, kulturellen und politischen Wandel. Er betont, dass nach Weber und Bourdieu die Milieus sich nicht nur durch die Klassifikations- und Bewertungsschemas des Alltagslebens, sondern auch durch Handlungsstrategien bzw. biografische Strategien (insbesondere Bildungs- und Berufsstrategien) unterscheiden.

Prof. Vester beschreibt fünf von ihm identifizierte Traditionslinien der sozialen Milieus der BRD (vgl. z.B. Vester et al., 2015, S. 26-64). Dies sind erstens eine Traditionslinie von Macht und Besitz, die aus den Milieus der wirtschaftlichen und hoheitlichen Funktionseliten besteht, zweitens eine Traditionslinie der akademischen Intelligenz, die Milieus der humanistischen und dienstleistenden Funktionseliten umfasse, drittens eine Traditionslinie der Facharbeit und der praktischen Intelligenz, viertens eine ständisch-kleinbürgerliche Traditionslinie und fünftens die Traditionslinie der unterprivilegierten Volks- und Arbeitnehmermilieus. Diese fünf Traditionslinien waren laut Prof. Vester über die Zeit relativ stabil. Etwaige Veränderungen der sozialen Milieus vollzögen sich also langsam und träge; und ein Wandel sei vor allem innerhalb der durch diese Traditionslinien abgegrenzten fünf Gruppen festzustellen.

Prof. Vester skizziert, wie für den ARB eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zur Wahrnehmung sozialer Lagen als Online-Panelbefragung durchgeführt werden könnte. Sinnvoll wären zwei Wellen mit etwa 4.000 Teilnehmenden auf Basis der vorab definierten sozialen Lagen. Auf dieser Grundlage sollen anschließend Typen der Lebensführung, Bewältigungsstrategien und Unterschiede bei den in der Befragung erhobenen Wahrnehmungsmustern identifiziert werden.

Dr. Andrea Hense, SOFI Göttingen, stellt in ihrem Kommentar ein soziales Erklärungsmodell zur selbst wahrgenommenen Prekarität vor. Diese Wahrnehmung könne sich in selbst wahrgenommener Gefährdung der Teilhabe am Erwerbsleben (Beschäftigungsprekarität) und materieller Teilhabe (Einkommensprekarität) äußern. Sie hat dafür ein sogenanntes PFH-Modell entwickelt. Hierbei steht „P“ für Produktionsfaktoren wie Bildungs-, arbeitsrechtliches und soziales Kapital, „F“ für Feldbedingungen wie die Arbeitslosenquote und „H“ für habitusgenerierende Erfahrungen wie beispielsweise eine DDR-Sozialisation und Arbeitslosigkeitsdauer (vgl. Hense, 2018).

Dr. Hense hat dieses Modell mit Paneldaten des SOEP operationalisiert, um als abhängige Variable unter anderem die Sorge um die Sicherheit des Arbeitsplatzes als Indikator für die wahrgenommene Beschäftigungsprekarität zu untersuchen. Sie erläutert, dass Produktionsfaktoren wie ein höherer

Schulabschluss, ein Beamtenstatus, ein unbefristeter Vertrag oder ein höheres Einkommen mit einer geringeren wahrgenommenen Beschäftigungsprekarität einhergehen. Feldbedingungen wie eine höhere Arbeitslosenquote oder eine Verschärfung der Arbeits- und Sozialgesetzgebung seien dagegen mit mehr wahrgenommener Beschäftigungsprekarität verbunden. Habitusfaktoren wie eine höhere Dauer der bisherigen Arbeitslosigkeit würden wahrgenommene Beschäftigungsprekarität verstärken.

Wie Dr. Hense betont, sind diese Befunde bedeutsam, weil die Wahrnehmung der eigenen Teilhabe- und Abstiegsrisiken sich wiederum auf individuelle Entscheidungen und Verhalten auswirkt. Diese Zusammenhänge bildeten einen wichtigen Forschungsbereich, der aus ihrer Sicht im Idealfall mit Mixed-Methods-Designs – also mit einer Kombination aus quantitativen und qualitativen Methoden – behandelt werden sollte, um die dahinterliegenden Mechanismen weiter aufzuklären.

Prof. Dr. Markus Promberger, IAB Nürnberg, konzentriert sich in seinem Kommentar auf Desiderata für den 6. ARB in Bezug auf individuelle Wahrnehmungen sozialer Lagen. Er benennt eine Reihe von Größen, die mehr Aufmerksamkeit verdienten: die persönliche Wahrnehmung der eigenen sozialen Chancen, Risiken und Bedrohungen, die soziale Selbstverortung, das subjektive und affektive Integrationempfinden, die sozialen Teilhabechancen und die Teilhabewahrnehmung im engeren Sinne, sowie den Zugang zu Ressourcen jenseits von Einkommen und Vermögen (Netzwerke, öffentliche Güter, Gemeingüter). Prof. Promberger erklärt, dass diesbezüglich auch Befragungsdaten vorhanden seien, die aber bisher kaum in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung genutzt worden seien. Beispielhaft verweist er auf das PASS, in dem etwa subjektive Einschätzungen der eigenen gesellschaftlichen Teilhabe und zur eigenen gesellschaftlichen Stellung erhoben wurden.

In der Diskussion unterstreicht **Prof. Groh-Samberg** die Bedeutung der subjektiven Wahrnehmungen prekärer Lagen, weil mit den persönlichen Empfindungen Bewältigungsstrategien verbunden sein können, die wiederum zur Verfestigung oder Überwindung dieser Lage beitragen. Dieses komplexe Reaktionsmuster sei in „objektiven“ Indikatoren nicht enthalten. Ein Vertreter des **BMAS** weist auf Befunde aus den Vereinigten Staaten hin, nach denen sich Menschen im eigenen Land unwohl fühlen. Auch bei der Politikgestaltung werde subjektiven Empfindungen inzwischen eine hohe Bedeutung beigemessen. Der ARB könnte in dieser Richtung noch weitere wichtige Impulse geben und soll darum eventuell um subjektive Wahrnehmungen sowie alltagsspezifische Bewältigungsstrategien erweitert werden.

Aus dem **BMAS** wird ergänzt, dass im Rahmen des mit dem letzten ARB verbundenen Diskussionsprozesses ein Workshop mit von Armut betroffenen Menschen veranstaltet wurde, um etwas über deren subjektive Empfindungen zu erfahren. Perspektivisch habe das BMAS großes Interesse daran, ausgehend von einem „objektiven“ sozialen Lage-Indikator Menschen nach subjektiven Wahrnehmungen ihrer Lage zu fragen, auch gruppiert nach weiteren Merkmalen wie etwa Geschlecht und Alter. Zudem könne es interessant sein, aufzuarbeiten, welche Politikansätze und Hilfestellungen es gebe, die an subjektiv empfundenen prekären Lagen ansetzen, und wie diese gegebenenfalls in Anspruch genommen werden.

Dr. Hense greift den von Prof. Vester vorgestellten Ansatz auf und merkt an, dass dieser mehr als nur soziale Mobilität abbilde. Beispielsweise sei es damit auch möglich, Abstiegsängste der Mittelschicht zu erfassen. Ihrer Ansicht nach sollte bei möglichen Erweiterungen des ARB in zwei Richtungen gedacht werden. Auf der einen Seite gehe es um subjektive Indikatoren zur Empfindung der eigenen sozialen Lage; damit stehe eine unmittelbare, „passive“ Wahrnehmung einer bestimmten Situation im Vordergrund. Auf der anderen Seite gehe es um die Erfassung von Bewältigungsstrategien, mit denen die Betroffenen „aktiv“ auf diese Wahrnehmung ihrer Lage reagieren.

Aus dem **BMAS** wird die Frage aufgeworfen, wie in diesem Kontext Mixed-Methods-Ansätze implementiert werden könnten. **Dr. Hense** schlägt dazu vor, in einem ersten Schritt quantitative Analysen etwa mit dem SOEP durchzuführen. Der zweite Schritt wäre dann, davon ausgehend, mit einer Auswahl von Personen aus dem SOEP, die in einer bestimmten sozialen Lage sind, vertiefende Interviews durchzuführen, um so quantitative und qualitative Perspektiven zu verzahnen. So könne man Personen, die gemäß den Befragungsdaten bestimmte soziale Lagen oder Milieus repräsentieren, nach ihren jeweiligen Bewältigungsstrategien fragen. Nach dem gleichen Prinzip könne man auch bei anderen, zum Teil noch zu wenig erforschten Datensätzen, wie es sie etwa am IAB gebe, vorgehen. **Dr. Hense** verweist zudem auf das Vorgehen der Sozioökonomischen Berichterstattung (soeb) mit dem auch Cluster- und Sequenzanalysen möglich wären. **Prof. Promberger** unterstreicht ebenfalls die Bedeutung wissenschaftlich fundierter und belastbarer Mixed-Methods-Ansätze, auch weil damit Probleme, qualitativ abgeleitete Befunde zu generalisieren, reduziert werden könnten. Man dürfe nicht einfach nur „Armutsreportagen“ durchführen.

Prof. Groh-Samberg unterstreicht die Bedeutung von Mixed-Methods-Ansätzen. Er sieht eine weitere wichtige Aufgabe des ARB darin, zur Aufklärung über die Lebensbedingungen unter Armut beizutragen. Dazu sei etwa ein Milieuansatz hilfreich. Damit könnte man etwa untersuchen, was bestimmte Milieus über andere Milieus wissen, allerdings sprengt man damit eventuelle den Rahmen dessen, was im Rahmen des ARB machbar sei.

Prof. Vester betont, dass es zwischen den Milieus wechselseitige Ressentiments gebe. Seiner Einschätzung nach seien die meisten Mitglieder in den unteren Milieus durchaus in der Lage, Strategien zu entwickeln, um ihre Situation zu bewältigen. Sie verfügten außerdem über wichtige Fähigkeiten, die wertvoll für die Gesellschaft seien. Es sei wichtig, diese Potenziale stärker herauszuarbeiten. **Prof. Groh-Samberg** schlägt vor, in der Armuts- und Reichtumsberichterstattung den Folgen von Armut für den gesellschaftlichen Zusammenhalt mehr Raum zu geben. **Prof. Promberger** stimmt zu und ergänzt, dass bei Problemen des gesellschaftlichen Zusammenhalts als Folge von Armut auch eine stärkere interministerielle Zusammenarbeit sinnvoll sein könnte.

6. Zusammenfassung und Schlussworte

Prof. Bonin stellt zusammenfassend fest, dass der wissenschaftliche Workshop ein breites Spektrum an Perspektiven abgedeckt habe. Dass sich möglicherweise mehr Fragen ergeben als Antworten gegeben werden konnten, sei als Indiz für ein lebendiges Forschungsfeld zu werten und deute das große Potenzial an, die Armuts- und Reichtumsberichterstattung wissenschaftlich fundiert weiter zu entwickeln.

In seinem Schlusswort äußert sich **Dr. Gerald Becker-Neetz**, Leiter der Unterabteilung „Soziale Marktwirtschaft, Zukunft des Sozialstaats, Forschung“ im BMAS, erfreut über die Fülle der von den Expertinnen und Experten gegebenen Anregungen und bedankt sich bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihr Engagement.

Er merkt zum Abschluss an, dass an den bisherigen zentralen Analyseelementen, wie sie sich in den Kernindikatoren des ARB niederschlagen, auch in der Zukunft festgehalten werden soll. Dies sei notwendig, um die Kontinuität der Arbeits- und Reichtumsberichterstattung zu wahren und Vergleichsmöglichkeiten über die einzelnen Berichte hinweg zu erhalten. Die im Rahmen des Workshops angestellten Überlegungen seien für das BMAS hilfreich, um Überlegungen über sinnvolle Erweiterungen des ARB anstellen zu können. Geplant sei die Veröffentlichung des 6. ARB im zweiten Halbjahr 2020, sodass Ergebnisse bei neu durchzuführenden Untersuchungen schon Anfang 2020 vorliegen müssten. Ob dies somit die Berücksichtigung der heute diskutierten Ansätze ermöglicht, wird sich in den nächsten Monaten zeigen müssen. Mit Blick auf die folgenden Armuts- und Reichtumsberichte der Bundesregierung sei es aber möglich und wünschenswert, auch längerfristig angelegte Analysen durchzuführen.

Literaturverzeichnis

- Becker, Irene; Hauser, Richard (2004): Soziale Gerechtigkeit – eine Standortbestimmung: Zieldimensionen und empirische Befunde. Berlin: Edition Sigma.
- Beste, Jonas (2017): Armut im Lebensverlauf – Messkonzepte in der Armutsforschung. IAB-Bibliothek 366. Bielefeld.
- Beste, Jonas; Trappmann, Mark (2016): Erwerbsbedingte Abgänge aus der Grundsicherung: Der Abbau von Hemmnissen macht's möglich. IAB-Kurzbericht, 21/2016. Nürnberg.
- Bundesregierung (2017): Lebenslagen in Deutschland – Der Fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.
- Calmbach, Marc; Borgstedt, Silke; Borchard, Inga; Thomas, Peter Martin; Flaig, Berthold Bodo (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. Wiesbaden: Springer.
- Erikson, Robert; Goldthorpe, John H. (1992): The Constant Flux – A Study of Class Mobility in Industrial Societies. Oxford: Clarendon Press.
- Groh-Samberg, Olaf (2009): Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Wiesbaden: Springer.
- Groh-Samberg, Olaf (2014): No Way Out. Dimensionen und Trends der Verfestigung der Armut in Deutschland. Sozialer Fortschritt, 63(12), 307-314.
- Hense, Andrea (2018): Wahrnehmung der eigenen Prekarität – Grundlagen einer Theorie zur sozialen Erklärung von Ungleichheitswahrnehmungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- IAW (2015): Aktuelle Entwicklungen der sozialen Mobilität und der Dynamik von Armutsrisiken in Deutschland (Follow-Up-Studie zur Armuts- und Reichtumsberichterstattung). Tübingen.
- Pollak, Reinhard (2016): Soziale Mobilität. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2016. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, S. 209-217. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Rose, David; Harrison, Eric (2010): Social Class in Europe. An introduction to the European Socio-economic Classification. London: Routledge.
- Smith, Tom W.; Son, Jaesok (2014): Measuring Occupational Prestige on the 2012 General Social Survey. GSS Methodological Report No. 122. Chicago: National Opinion Research Center at the University of Chicago.
- Tophoven, Silke; Wenzig, Claudia; Lietzmann, Torsten (2016): Kinder in Armutslagen. Konzepte, aktuelle Zahlen und Forschungsstand, IAB-Forschungsbericht 11/2016. Nürnberg.
- Tophoven, Silke; Lietzmann, Torsten; Reiter, Sabrina; Wenzig, Claudia (2017): Armutsmuster in Kindheit und Jugend. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Vester, Michael; von Oertzen, Peter; Geiling, Heiko; Hermann, Thomas; Müller, Dagmar (2015): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel – Zwischen Integration und Ausgrenzung. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 4. Auflage.
- Vosters, Kelly; Nybom, Martin (2017): Intergenerational Persistence in Latent Socioeconomic Status: Evidence from Sweden and the United States. Journal of Labor Economics, 35(3), 869-901.

Appendix: Ablaufplan des Workshops

Workshop

„Soziale Lagen in multidimensionaler Perspektive und Längsschnittbetrachtung“

Freitag, 9. März 2018

10:00 - 16:30 Uhr

Bundesministerium für Arbeit und Soziales
Wilhelmstraße 49, 10117 Berlin, Raum 1.26

Moderation: Prof. Dr. Holger Bonin (IZA & Universität Kassel)

Protokoll: Dr. Annabelle Krause (IZA), Dr. Ulf Rinne (IZA)

10:00 – 10:15

Begrüßung und Ziele des Workshops

Block 1

Anforderungen an einen multidimensionalen Indikator für soziale Lagen und ihrer Verfestigung

10:15 – 11:45

Eingangsstatement: Prof. Dr. Olaf Groh-Samberg, Universität Bremen

Kommentar 1: Rolf Kleimann, IAW Tübingen

Kommentar 2: Silke Tophoven, Koordinatorin „Kommunale Präventionsketten“
Jugendamt der Stadt Krefeld

Diskussion

Block 2

Soziale Mobilität im Lebensverlauf

11:45 – 13:00

Eingangsstatement: Prof. Dr. Bernhard Boockmann, IAW Tübingen

Kurzkommentar: Dr. Jonas Beste, IAB Nürnberg

Diskussion

Mittagsimbiss

Block 3 **Intergenerationale soziale Mobilität**

13:45 – 15:00 Eingangsstatement Prof. Dr. Reinhard Pollak, WZB Berlin

Kommentar: Prof. Dr. Daniel D. Schnitzlein, DIW Berlin

Diskussion

Block 4 **Individuelle Wahrnehmungen sozialer Lagen und ihrer Folgen**

15:00 – 16:15 Eingangsstatement: Prof. em. Dr. Michael Vester, Universität Hannover

Kommentar: Dr. Andrea Hense, SOFI Göttingen

Kommentar: Prof. Dr. Markus Promberger, IAB Nürnberg

Diskussion

16:15 – 16:30 **Zusammenfassung und Schlussworte**

Diese Publikation wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales kostenlos herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerbern oder Wahlhelfern während des Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Publikation dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Bundesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Außerdem ist diese kostenlose Publikation - gleichgültig wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Publikation dem Empfänger zugegangen ist - nicht zum Weiterverkauf bestimmt.

Alle Rechte einschließlich der fotomechanischen Wiedergabe und des auszugsweisen Nachdrucks vorbehalten.